

■ SEPP LINHART

## Nationale und internationale Diskurse über Arbeit und Freizeit in Japan

43

Das menschliche Leben besteht aus Zeit, die wir für Arbeit und Ausbildung, Freizeit sowie zur Erfüllung gewisser physiologischer Notwendigkeiten, wie Schlafen, Essen, und Körperpflege, verwenden. Obwohl jede menschliche Aktivität in eine dieser drei Kategorien eingeordnet werden kann, oft auch zugleich in zwei oder sogar alle drei, ist die Variation der Zuordnung dieser Aktivitäten in die einzelnen Kategorien je nach Kultur, aber auch innerhalb einzelner Kulturen enorm. Globalisierungstendenzen und die weltweite Migration verdeutlichen zusätzlich, wie variabel und teils willkürlich nationale oder kulturelle Zuschreibungen in Sachen Arbeit und Freizeit oftmals sind. Trotzdem halten sich nationale Stereotype, einzelnen Kulturen werden Attribute wie »arbeitsam«, »fleißig«, »arbeitsscheu« oder »faul« zugewiesen, wobei sich diese je nach historischem Kontext, politischer Konstellation und Intention durchaus ändern können oder sogar austauschen lassen.

In diesem Beitrag möchte ich dies am Beispiel von Japan zeigen und danach fragen, wie sich die westlichen und die japanischen Zuschreibungen bezüglich des Verhaltens der Japaner\_innen in Arbeit und Freizeit von 1853<sup>1</sup> bis zur Gegenwart veränderten. Diese Änderungen des Images von japanischer Arbeit und Freizeit waren in diesem Zeitraum immer wieder stark abhängig von den Einstellungen der nichtjapanischen Kommentatoren und Kommentatorinnen und nicht von empirischen Befunden. Ergänzend zu diesen westlichen Sichtweisen werden japanische Diskurse aufgezeigt, vor allem solche, die über Japan hinaus Aufmerksamkeit erregten und wiederum die westlichen Diskurse beeinflussten.

Japanische Einflüsse auf westliche Diskurse werden überwiegend in den Bereichen Ästhetik, Religion und Philosophie, menschliche Werte, Kriegsstrategien und Sozialorganisation verortet. Die realen und fiktiven japanischen Verhaltensmuster in den Lebensbereichen Arbeit und Freizeit und deren Wahrnehmung außerhalb Japans für die vorindustrielle, die industrielle und die nachindustrielle Welt waren jedoch weit über Japan hinaus sehr einflussreich.

Als Quellen für diesen Aufsatz verwende ich für die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg vor allem Berichte von westlichen Beobachter\_innen. Von den 1870er Jahren bis zum Ersten Weltkrieg war Japan in vielen Ländern Europas und in den USA Objekt einer ungeheuren Neugierde, das viele Menschen mit eigenen Augen sehen wollten. Zahlreichen Reisenden genügte die Anschauung jedoch nicht und sie berichteten nach einem Japan-Aufenthalt von ihren Beobachtungen. So erschienen im besagten Zeitraum hunderte Japan-Bücher, die die

1 1853/54 erzwang der amerikanische Marineoffizier Matthew Calbraith Perry (1794–1858), der den Ehrentitel Commodore führte, mit einem kleinen Geschwader von zunächst vier und ein Jahr später acht amerikanischen Kriegsschiffen die Öffnung Japans für amerikanische Schiffe. Damit leitete er das Ende der japanischen Isolationspolitik ein, die 1639 begonnen hatte. Nach diesem Präzedenzfall folgten bald Verträge zwischen Japan und weiteren Nationen, so dass Perry tatsächlich das Verdienst zukommt, Japan für die Welt geöffnet zu haben.

japanische Kultur aus der Sicht der Japan-Reisenden vorstellten.<sup>2</sup> Da eine Japan-Reise mit erheblichen Kosten verbunden war, dominierten unter den Berichten des 19. Jahrhunderts Angehörige des Adels und der wohlhabenderen Schichten.<sup>3</sup> Ergänzt wird die Sichtweise der Japan-Reisenden durch Aussagen von westlichen Fachleuten, den sogenannten *o-yatoi gai-kokujin*, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Dienst der japanischen Regierung in großer Anzahl an der Modernisierung der japanischen Wirtschaft mitarbeiteten. Sie und Analysen von japanischen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen aus der Zeit nach 1945 lassen Interpretationen über die Einstellungen zu Arbeit und Freizeit einerseits des Volkes aber andererseits auch über die von der herrschenden Schicht geforderten und geförderten Verhaltensweisen des Volkes zu. Strukturelle und soziale Veränderungen in Japan sollen somit mit der Fremdwahrnehmung kontrastiert werden.

Ab dem Russisch-Japanischen Krieg 1904/05 bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurde der Diskurs vermehrt von westlichen Journalisten und Journalistinnen geführt, während die Berichte von Japan-Reisenden seltener wurden. In den 1930er Jahren erschienen im Zusammenhang mit der politischen Annäherung zwischen Deutschland und Japan wieder vermehrt deutschsprachige Bücher über Japan, doch nach der japanischen Kriegsniederlage schwand das Interesse an japanischem Arbeits-/Freizeitverhalten im Westen zugunsten von Berichten über die Kämpfe im Pazifik. Der westliche Diskurs über Arbeit und Freizeit in Japan setzte erst nach 1955, vor allem nach dem Beginn der hohen Wachstumsperiode (*kōdo seichō-ki*) der japanischen Wirtschaft ab der zweiten Hälfte der 1950er Jahre wieder ein und erreichte in den 1970er und 1980er Jahren seinen Höhepunkt. Seine Proponenten waren nun westliche Wissenschaftler\_innen sowie Journalisten und Journalistinnen, doch auch Politiker\_innen und Vertreter\_innen der westlichen Gewerkschaften erhoben vermehrt ihre Stimmen und fanden teils viel Beachtung. Dabei nutzten auch japanische Wissenschaftler\_innen sowie Gewerkschafter\_innen das internationale Interesse am japanischen Arbeits- und Freizeitleben zunehmend, um ihre eigenen nationalen Anliegen international öffentlich zu machen.

Nachdem die sogenannte »Seifenblasenwirtschaft« (*babburu keizai*) Japans um 1990 platzte, verfiel das Land in eine lang anhaltende Rezession, was in den »verlorenen 20 Jahren« (*ushinawareta nijūnen*, 1991–2010) zu einem fast völligen Verschwinden des Diskurses über das Arbeitsverhalten in Japan führte. An seine Stelle trat nun ein Diskurs, der sich mit dem »coolen Japan« beschäftigte und nicht nur von Journalistinnen und Journalisten sowie Wissenschaftler\_innen, sondern auch von der japanischen Regierung mitgetragen wurde. Diesem neuen Japan sind zahlreiche Kulturelemente zuzurechnen, die ganz eindeutig zum Freizeitbereich gehören.

Wegen des breiten Zugangs in diesem Aufsatz kann ich die Veränderungen, die sich in Japan in den Bereichen Arbeit und Freizeit während der letzten 165 Jahre vollzogen, und auch die entsprechenden Diskurse nur sehr kursorisch schildern. Dennoch ist es faszinierend zu

- 2 Einen guten Überblick über die deutschsprachigen Japan-Reisenden im 19. Jahrhundert, ausgehend von deren publizierten Berichten, gibt Claudia Schmidhofer, *Fakt und Fantasie. Das Japanbild in deutschsprachigen Reiseberichten 1854–1900*, Wien 2010. Hingegen ist Thomas Pekar, *Der Japan-Diskurs im westlichen Kulturkontext (1860–1920). Reiseberichte – Literatur – Kunst*, München 2003, auf die imaginierte »Geisha« fokussiert.
- 3 Eine Ausnahme stellt Fritz Kummer, *Eines Arbeiters Weltreise*, Stuttgart 1913 (Japan: S. 218–351) dar, ebenso etwas später Alma M. Karlin, *Einsame Weltreise, Die Tragödie einer Frau*, Minden/Berlin/Leipzig 1930 (Japan: S. 182–217), die sich beide das Reisekapital unterwegs erarbeiteten.

sehen, wie sich die nationalen Japan-Diskurse während dieser langen Zeitspanne veränderten und was sie zu den internationalen Diskursen über Arbeit und Freizeit beitragen konnten.<sup>4</sup>

## Japanische Begriffsgeschichte

Um zu demonstrieren, dass es in der japanischen Geschichte eine Fülle von Begriffen zu den Konzepten Arbeit und Freizeit gab, möchte ich zunächst die einschlägigen japanischen Vokabeln kurz vorstellen.<sup>5</sup> In der japanischen Agrargesellschaft der vorindustriellen Zeit wurde das Leben in helle (*hare*), dunkle (*ke*) und schmutzige (*kegare*) Abschnitte unterteilt, wie die Kulturanthropologin Emiko Namihira und andere analysierten.<sup>6</sup> Der Gegensatz von *hare* und *ke* (oder *fudan*, gewöhnlich) entspricht dem von Feiertag und Alltag, von Besonderem und Gewöhnlichem. Diesem Gegensatz entsprechen Unterschiede in der Kleidung, im Essen, Trinken und sogar im Wohnen. An den heiligen, hellen Tagen trugen die Menschen Festtagskleidung, aßen besondere Leckerbissen wie weißen Reis oder Fisch und tranken Sake. Reichere Bauern hatten für solche Anlässe ein eigenes Festtagszimmer. An den normalen Arbeitstagen trugen die Bauern und Bäuerinnen Arbeitskleidung oder gewöhnliche Kleidung, aßen Hirse und andere als minderwertig erachtete Getreide und Bohnen, tranken keinen Alkohol und meist auch keinen Tee, sondern nur heißes Wasser. Namihira ergänzte, dass es neben dem Alltag und den *hare*-Feiertagen auch besondere *kegare*-Ereignisse gab, wie Begräbnisse, Geburten, Menstruation, die zwar besonders waren, aber als unrein, als schmutzig eingeschätzt wurden. *Hare*-Zeiten waren allerdings nicht solche, die nach eigenem Gutdünken gestaltet werden konnten, sondern solche, die mit der Dorfgemeinschaft verbracht werden mussten. Wegen dieses Zwangscharakters der Festzeiten entsprechen sie nicht unserem modernen Begriff von Freizeit, der untrennbar an den Freiheitsbegriff gebunden ist. Manchmal wird auch behauptet, dass die in japanischen Firmen bis heute beliebten Firmensportfeste aus dieser Tradition heraus entstanden sind und natürlich den Firmenangehörigen die Teilnahme nicht freistellen.

Der Alltag, und damit natürlich auch die Arbeit, also *ke*, wurden in diesem Schema mit einer Vokabel benannt, die mit den Wörtern für Wunde (*kega*) und für schmutzig (*kegarashii*) in Zusammenhang zu bringen ist, so dass es für Arbeit/Alltag also linguistisch keine positive Konnotation gab. Mit der Verstädterung, Modernisierung und Industrialisierung

- 4 Zum Thema dieses Aufsatzes in japanischer Sprache vgl. Haruhito Takeda, *Shigoto to Nihonjin* (Die Arbeit und die Japaner), Tokyo 2008, und Seppu Rinharuto (= Sepp Linhart)/Shōichi Inoue (Hg.), *Nihonjin no rōdō to asobi. Rekishi to genjō* (Arbeit und Vergnügen der Japaner. Geschichte und Gegenwart), Kyoto 1998.
- 5 Für diesen Abschnitt habe ich auf Shōtarō Sakurai, *Yoka no nihonteki tokushitsu* (Japanische Besonderheiten der Freizeit), in: *Shakaigaku ronsō* 28 (1964), Toshinobu Yasunaga, *Yoka no shisō. Seisanteiki risei hihan* (Ideen von Freizeit. Kritik an der produktiven Vernünftigkeit), in: *Tenbō* 164 (1972), und Sepp Linhart, *The Development of 'Typical' Japanese Attitudes towards Work and Leisure*, in: Gordon Daniels (Hg.), *Europe Interprets Japan*, Tenterden/Kent 1984, S. 207–214, zurückgegriffen. Auf die Schwierigkeiten bei der Anwendung des europäischen Freizeitbegriffs auf Japan habe ich in Sepp Linhart, *Die Anwendbarkeit des Freizeitbegriffs auf Japan*, in: *Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 17 (1989) 2, S. 204–215, hingewiesen. Shingo Shimada, *Arbeitsbegriffe in der japanischen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts*, in: Jörn Leonhard/Willibald Steinmetz (Hg.), *Semantiken von Arbeit. Diachrone und vergleichende Perspektiven*, Köln/Weimar/Wien 2016, S. 309–317, betont die Andersartigkeit der Begriffe Arbeit und Freizeit in Japan.
- 6 Emiko Namihira, *Kegare no kōzō* (Die Struktur von Kegare), Tokyo 1984.

ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war der Gegensatz zwischen *hare* und *ke* nicht länger aufrechtzuerhalten. Wer in die Stadt gezogen war, konnte immer Sake trinken und weißen Reis essen, wenn das nötige Geld vorhanden war, und er oder sie konnte auch über die arbeitsfreie Zeit nach eigenem Gutdünken verfügen, wie der Pionier der japanischen Volkskunde Kunio Yanagita (1875–1962) bereits 1931 feststellte.<sup>7</sup>

Außer *hare* gibt es die Ausdrücke *hima* oder *itoma* für Nichtarbeitszeit. In der Feudalzeit nahmen sich die Bediensteten freie Zeit (*hima o toru*), wenn sie beispielsweise zu Neujahr zu ihren Familien zurückkehrten, ihre Arbeitgeber gaben sie ihnen (*hima o yaru*). Eine höfliche Abschiedsformel lautet bis heute *o-itoma itashimasu*, »ich nehme mir freie Zeit!«. Ein weiterer Ausdruck für arbeitsfreie Zeit lautet *tesuki* oder *teaki*, »die Hände sind frei«. *Ito(ma)* findet man auch im Wort *itonamu*, »arbeiten, fleißig sein«, das wiederum mit *ito nashi*, fleißig, wörtlich also »keine freie Zeit haben«, zusammenhängt. Dass Arbeit und Arbeiten definiert wird als »Zeit, in der man keine freie Zeit hat«, deutete linguistisch auf eine positive Bewertung der freien Zeit und eine negative der Arbeit hin, was ein wenig an den Bibelspruch »Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen!« erinnert, mit dem nach jüdisch-christlichem Glauben die Menschen aus ihrem Freizeitparadies vertrieben wurden.

Eine andere wichtige Unterscheidung, auf die wiederum Kunio Yanagita in seinem Essay *Yama no kyūjitsu* (Feiertage in den Bergen) von 1948<sup>8</sup> aufmerksam machte, ist die zwischen *ikoi* und *yasumi*. Beide bedeuten »sich ausruhen«, wobei *ikoi*, das sich von *iki koi*, »die Götter um Atem bitten«, herleitet, das alltägliche Ausruhen nach der Arbeit ist, *yasumi* hingegen, abgeleitet von »die Götter wohnen (*sumi*) auf dem Dach (*ya*)«, das Ausruhen an Feiertagen, an welchen man gar nicht arbeitet, bezeichnet.

Wenn jemand von konkreter Arbeit spricht, wird in der Regel das Wort *shigoto* verwendet, ein Kompositum, das aus dem Zeitwort *tsukaeru* (dienen, tun, sinojapanische Lesung *shi*), und dem Hauptwort *koto*, Sache, zusammengesetzt ist und daher wörtlich eine Sache tun bedeutet. Das sinojapanische Kompositum *rōdō*, Arbeit, wird eher für allgemeine Begriffe verwendet, wie Arbeitsrecht (*rōdōhō*), Arbeitszeit (*rōdō jikan*), Arbeiterklasse (*rōdōsha kaikyū*) oder Gewerkschaft (*rōdō kumiai*). Man verwendet es auch im Gegensatzpaar *rōdō* (Arbeit) und *yoka* oder *rejā* (Freizeit, vom engl. *leisure*). *Rōdō* wurde erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Übersetzung für das englische *labour* eingeführt, wobei beide Schriftzeichenkomponenten »arbeiten« (*hataraku*) bedeuten, während das Fremdwort *rejā* für Freizeit erst seit den 1950er Jahren verwendet wird. Die sinojapanische Zusammensetzung *yoka* besteht aus den Schriftzeichen *amaru* (übrigbleiben) und *hima* (arbeitsfreie Zeit) und definiert Freizeit als Restkategorie, als Zeit, die übrigbleibt, wenn man alle Aufgaben erledigt hat. Ein weiteres Gegensatzpaar ist in den Verben *hataraku* (arbeiten) und *asobu* (spielen, sich unterhalten, vergnügen) gegeben. Mit Letzterem hat sich bereits der Kulturhistoriker Johan Huizinga (1872–1945) in seinem berühmten Werk *Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel* (1938) auseinandergesetzt. Der Charakter dieses Wortes ist zweideutig und reicht vom Ausdruck der höchsten Höflichkeit und Ehrerbietung wie etwa in *asobasu*, geruhen etwas zu tun, bis zu deutlicher Geringschätzung in Ausdrücken wie *asobinin* (Vergnügungsmensch), dessen positiven Gegensatz *hatarakimono*, ein Arbeitsmensch, bildet.

7 Kunio Yanagita, Meiji-, Taishō-shi. Sesō-hen (Geschichte der Meiji- und der Taishō-Periode: Zeitströmungen), Tokyo 1993 (Erstausgabe 1931), S. 29.

8 Moderner Abdruck in Yanagita Kunio-shū. Teihon 31 (Sammlung der Werke von Kunio Yanagita. Standardausgabe Band 31), Tokyo 1970.

## Das vorindustrielle Japan 1853–1886<sup>9</sup>

Zum Zeitpunkt von Japans zweiter Öffnung<sup>10</sup> 1853/54 hatte in der westlichen Welt bereits das industrielle Zeitalter mit der Erfindung der Dampfmaschine durch James Watt im Jahr 1765 begonnen. Daher sahen viele westliche Beobachter, die die Folgen der frühen Industrialisierung bedauerten, in Japan ein im Westen verloren gegangenes Paradies und beschworen die Japaner\_innen, ihre Lebensweise nie zu ändern und immer so zu bleiben, wie sie waren. Ihrer Meinung nach sollten sie auf ihren 3.000 Inseln ihr Arkadien bewahren, denn für sie war Japan ein Land ähnlich dem Traumland des Rokoko, in welchem dessen Bewohner\_innen nur so viel arbeiteten, wie sie es für nötig hielten; ein Land, in dem man noch keine Stechuhren benutzte, um die Arbeiter\_innen zu kontrollieren, in dem man während der Arbeitszeit beliebig viele Pausen einlegen konnte, den ganzen Tag lang kleine Schlückchen Tee zu sich nahm und, wann immer es einem beliebte, mit seinen Arbeitskollegen und -kolleginnen Konversationen pflegte. Für diese Personengruppe war Japan während der zu Ende gehenden Tokugawa- oder Edo-Zeit (1603–1868) und bis zur Mitte der neuen Meiji-Periode (1868–1912) ein Land der Freizeit, in dem Handwerker wunderbare kleine Dinge herstellten wie *netsuke* (kleine Elfenbeinschnitzereien), Farbholzschnitte, Keramiken, Eisenplastiken, Puppen, handgeschöpftes Papier usw., alles Dinge, die man in Europa und in den USA bald begeistert sammelte. Ihre Arbeit wurde als freizeitähnliche Betätigung eingeschätzt, vergleichbar einem Hobby. Die solcherart beschriebenen japanischen Arbeiter\_innen waren hauptsächlich Bewohner\_innen der Städte Edo (das später in Tokio umbenannt wurde) und Yokohama und nicht die Bauern und Bäuerinnen auf dem Lande, die vielleicht anders beschrieben worden wären.

Wie eindringlich jene Vorstellungen über das japanische Leben fern von Arbeit dargestellt wurden, mögen einige Beschreibungen von westlichen Japan-Reisenden und in Japan ansässigen Personen aus dem Westen illustrieren. Der amerikanische Musikkritiker Henry T. Finck (1854–1926) hielt in seinem weit verbreiteten Buch *Lotos-Time in Japan* aus dem Jahr 1895 Japan für eine überlegene Zivilisation, als er schrieb:

*»The Japanese are too wise to continue the chase of the dollar after they have earned enough to end their days in comfort. They altruistically give others a chance by voluntarily dropping out of the race and competition, and spending the latter part of their life in elegant leisure, enjoying nature, travel, art, literature, and the society of relatives and friends.<sup>11</sup> [...] Our Japanese neighbours have learned that happiness consists not in having all you*

9 1886 stellte Japan seine Währung auf den Silber-Standard um, was einen Boom an Betriebsgründungen auslöste, weshalb dieses Jahr meist als Beginn der Industrialisierung Japans gesehen wird.

10 Zur zweiten Öffnung siehe Fußnote 1. Die erste Öffnung Japans für Europäer fand bereits im 16. Jahrhundert statt, nachdem der Portugiese Fernão Mendes Pinto (1509, 1510 oder 1514 bis 1583) als erster dokumentierter Europäer 1542 auf der südjapanischen Insel Tanegashima gelandet war, dem in rascher Folge viele weitere Europäer, meist Portugiesen, Spanier und Engländer, folgten. Von 1639 bis 1854 war der japanische Verkehr mit dem europäischen Ausland auf die Niederlande als Handelspartner beschränkt, daneben gab es aber während dieser Zeit regulierten Handel mit den Ainu im Norden Japans, mit Korea und mit China.

11 Tatsächlich gibt es im vorindustriellen Japan den Begriff des »angenehmen Ausgedinges« (*ra-kuinkyō*), das beispielsweise vom berühmten Prosaschriftsteller Saikaku Ihara (1642–1693) in mehreren Romanen beschrieben wird.

*want but in wanting no more than you have. [...] Miss Bacon<sup>12</sup> says that they ›have still time to enjoy their holidays and their little gardens, and have more pleasure and less hard work than those under similar circumstance in our own country.‹ So that in every sphere we find more pleasure and less grinding work than with us. Is not that the goal of our civilization; the object of all our labor unions and industrial wars? Yet we fancy it is our mission to civilize the Japanese! [...] In Japan the humblest artisan, making the humblest kitchen utensil, enjoys his work because he uses his brain and his taste as well as his hands in shaping and adorning it. How much the greatest happiness of the greatest number is raised by this, is obvious.»<sup>13</sup>*

Für Japan sah Finck allerdings eine Gefahr: »There is a great danger ahead for Japan – danger, that she will introduce our factory chimneys, and whistles, and soot, and machinery, and division of labor, and thus destroy the artistic joy in work, which is the highest product of her civilization.«<sup>14</sup>

Während Finck also vor der industriellen Zerstörung der japanischen Welt von Freizeit und Arbeitsfreude warnte, trauerten andere Besucher aus dem Westen der vorindustriellen Zeit nicht nach, sondern beschrieben die Japaner als ein »faules Pack«, das zur Arbeit komme und gehe, wann immer es ihm beliebt, und das sich überhaupt nicht um Pünktlichkeit schere. Für viele waren Japaner schlichtweg ungeeignet für jede Form der Industriearbeit. Der Historiker Adolf Freitag, der 1939 ein Buch über die Ansichten der während der Meiji-Periode in Japan lebenden Deutschen schrieb, fasste deren Urteil folgendermaßen zusammen:

*»Seine impulsive, unruhige, leicht ablenkbare Art verführt ihn [den Japaner] zur Sprunghaftigkeit, Oberflächlichkeit und damit zur Unzuverlässigkeit. Wir suchen vergebens nach Stetigkeit und Kontinuität. Rasch geht der Japaner ans Werk, aber sehr bald erlahmt das Interesse.«<sup>15</sup>*

Udo Eggert (1848–1893), Finanzwissenschaftler und einer der Begründer des modernen japanischen Genossenschaftswesens, der von 1887–1893 an der Universität Tokyo lehrte, meinte: »Das *Dolce far niente* wechselt zu häufig ab mit anstrengender körperlicher oder geistiger Tätigkeit. Anhaltende, systematische Arbeit, wie sie uns Nordländern anezogen ist, ist hier im Durchschnitt unbekannt.«<sup>16</sup>

Der Volkswirtschaftler Karl Rathgen (1856–1921) wiederum schrieb über die neuen japanischen Industriearbeiter im Jahr 1891:

*»Was in Japan bisher wenig bekannt ist, das ist das stetige Arbeiten. Wesentlich darin scheint mir der Grund für die von allen Fremden bestätigte Erfahrung zu liegen, dass*

12 Alice Mabel Bacon (1858–1918) aus New Haven war eine amerikanische Beraterin der japanischen Regierung in Fragen der Frauenerziehung. Als solche war sie zweimal in Japan und schrieb drei Bücher und zahlreiche Aufsätze über Japan.

13 Henry T. Finck, *Lotos-Time in Japan*, New York 1895, S. 329–331.

14 Ebd., S. 332.

15 Adolf Freitag, *Die Japaner im Urteil der Meiji-Deutschen*, Tokyo 1939, S. 83.

16 Udo Eggert, *Japans Politik und Wirtschaft im Jahre 1890*, *Allgemeine Zeitung*. Beilage 1891, zitiert nach Freitag, *Japaner*, S. 84–85.

*japanische Arbeiter verhältnismäßig wenig leisten, da alle Arbeit nur langsam vorwärts kommt. Von den üblichen Touristenurteilen über den ungeheuren Fleiß der Japaner weicht das wesentlich ab.*<sup>17</sup>

Schließlich konstatierte Hans Paalzow (1862–1945), der anscheinend nicht selbst in Japan war, sondern die existierende Literatur zusammenfasste, in seinem Japan-Buch 1908:

*»Der japanische Arbeiter ist wenig geneigt, sich der soldatischen Disziplin zu fügen, die in der modernen Fabrik nach unseren Begriffen herrschen muss. Er nimmt sich seinen Feiertag, wie es ihm gefällt, kommt an und geht, wie es ihm beliebt, und wenn man ihn deswegen ausschilt, geht er seiner Wege.«*<sup>18</sup>

Für westliche Industrielle waren die japanischen Arbeiter bemitleidenswerte Gesellen mit überhaupt keiner oder nur einer sehr niedrigen Arbeitsmoral, denen man nicht trauen durfte. In der internationalen Stadt Yokohama beschäftigten deshalb viele Europäer\_innen und Amerikaner\_innen lieber Chinesen anstelle der Japaner als Dienstboten, weil jene einen besseren Ruf als Arbeitskräfte hatten.<sup>19</sup>

In den westlichen Berichten über das Japan dieser frühen Zeit der Begegnung wird nur selten über die landwirtschaftliche Arbeit gesprochen. Aus wirtschaftshistorischer Perspektive ist die japanische Landwirtschaft jedoch sehr wichtig. Der Wirtschaftshistoriker Akira Hayami (geb. 1929) stellte zuerst 1976<sup>20</sup> und danach immer wieder fest, dass sich auf dem Land in

- 17 Karl Rathgen, *Japans Volkswirtschaft und Staatshaushalt*, 2 Bde., Leipzig 1891, S. 422, zitiert nach Freitag, *Japaner*, S. 85.
- 18 Hans Paalzow, *Das Kaiserreich Japan*, Berlin 1908, S. 86. Ähnliche Kommentare von A. E. Heber 1912 und Ernst Schulze 1913 finden sich bei Erich Pauer, *Arbeit und Unternehmen in historischer Sicht*, in: Peter Hanau/Saburo Kimoto (Hg.), *Die Arbeitswelt in Japan und in der Bundesrepublik Deutschland – ein Vergleich*, Neuwied 1985, S. 117–133, hier S. 125–126.
- 19 Z.B. Julia Crouse Houser, *Letters from Japan Written by an American Girl Traveling in the Far East to her Friends at Home*, New York 1910, S. 24. Vgl. auch Freitag, *Japaner*, S. 84.
- 20 Wie Hayami in den Fußnoten zu seinem Artikel *Kinsei Nihon no keizai hatten to Industrious Revolution* (Der Wirtschaftsaufschwung des neuzeitlichen Japan und die Industrious Revolution), in: Akira Hayami/Osamu Saitō/Nobuya Sugiyama (Hg.), *Tokugawa shakai kara no tenbō. Hatten, kōzō, kokusai kankei* (Ein Blick von der Gesellschaft der Tokugawa-Zeit. Aufschwung, Struktur und internationale Beziehungen), Tokyo 1989, S. 19–32, hier S. 31, anmerkt, hat er diese Hypothese bereits 1976 zum ersten Mal vorgetragen. Auf der European-Association-for-Japanese-Studies-Konferenz 1985, als er sich mit der *great transformation* von einer statischen zu einer dynamischen Wirtschaft während der Tokugawa-Zeit beschäftigte, hatte er angekündigt, dass er sich mit der dieser Transformation zugrunde liegenden *Industrious Revolution* bei einer anderen Gelegenheit auseinandersetzen werde (Akira Hayami, *A Great Transformation: Social and Economic Change in Sixteenth and Seventeenth Century Japan*, in: Erich Pauer (Hg.), *Silkworms, Oil and Chips...*, Bonn 1986, S. 3–13, hier S. 6). Hayamis englischer Aufsatz über die *Industrious Revolution* (Akira Hayami, *Working Hours: A Tradition? The Industrious Revolution*, in: *Look Japan*, July 1992, S. 8–10) wurde auch in einen 2009 erschienenen Sammelband (Akira Hayami, *Population, Family and Society in Pre-Modern Japan*, Folkstone 2009) seiner Aufsätze aufgenommen. Francks schreibt in einer Rezension dieser Aufsatzsammlung, dass dieser Aufsatz für Hayami untypisch und in Vergessenheit geraten wäre, wenn nicht De Vries (Jan De Vries, *The Industrious Revolution: Consumer Behavior and the Household Economy, 1650 to the Present*, New York 2008) daraus ein Modell für das vorindustrielle Wachstum in Europa entwickelt hätte (Penelope

Japan um 1700 eine *Industrious Revolution*, eine Revolution des Fleißes, vollzog, lange bevor es in Japan zu einer industriellen Revolution kam. Hayami fand durch die Auswertung von Mikrodaten einer bestimmten Region heraus, dass es um diese Zeit in gewissen Regionen zu einer Produktivitätszunahme gekommen war, ohne dass irgendwelche Investitionen getätigt worden waren. Daher müssen die Bauern intensiver gearbeitet haben oder mehr Stunden oder Tage auf den Feldern verbracht haben. Hayami zufolge war die *Industrious Revolution* eine wichtige Vorbereitung für die *Industrial Revolution*, die langsam ab 1870 einsetzte.

Obwohl sie nicht von allen Wirtschafts- und Sozialhistoriker und -historikerinnen, die sich mit der vorindustriellen Zeit beschäftigen, anerkannt ist, wird Hayamis Theorie von einer *Industrious Revolution*, die einer erfolgreichen *Industrial Revolution* vorausgeht, heutzutage international diskutiert. Der Begriff *Industrious Revolution* ist zu einem *terminus technicus* der historischen Wissenschaften geworden, der seinen Ursprung in Japan hat. Im Westen war der amerikanische Wirtschaftshistoriker Jan De Vries (geb. 1943) von der University of California in Berkeley mit seinem 2008 erschienenen Buch *The Industrious Revolution: Consumer Behavior and the Household Economy, 1650 to the Present* sehr einflussreich in der Propagierung von Hayamis Begriff, den er auch erfolgreich auf die wirtschaftliche Entwicklung Europas anwandte, allerdings deutlich abweichend vom ursprünglichen Konzept Hayamis.<sup>21</sup>

Auch die Überlegungen des Sozialhistorikers Yoshio Yasumaru (1934–2016), der die Bedeutung der Entstehung einer populären Alltagsmoral (*tsūzoku dōtoku*) betonte, die sich während der zu Ende gehenden Tokugawa-Zeit ausbreitete, unterstützt die Theorie Hayamis. Genügsamkeit, Sparsamkeit und Fleiß waren laut Yasumaru die wichtigsten Elemente dieser Moral, die in den Städten von der synkretistischen Shingaku-Lehre propagiert wurde, während auf dem Lande viele neue Sekten und Kulte Ähnliches taten.<sup>22</sup> Hier gibt es Ähnlichkeiten mit dem kontinentaleuropäischen Pietismus und mit dem englischen und nordamerikanischen Puritanismus des 17. und 18. Jahrhunderts. Bereits 1957 hatte Robert Bellah (1927–2013), ein Soziologe der University of California und neben Clifford Geertz (1926–2006) der prominenteste Schüler des berühmten amerikanischen Soziologen Talcott

Francks, Buchbesprechung: Akira Hayami, Population, Family and Society in Pre-Modern Japan und Bettina Gramlich-Oka and Gregory Smits (Hg.), Economic Thought in Early Modern Japan, in: Japan Forum 23 (2011) 2, S. 301–304, hier S. 302–303). 2015 erschien schließlich ein Buch Hayamis in englischer Sprache (Akira Hayami, Japan's Industrious Revolution: Economic and Social Transformations in the Early Modern Period, Tokyo 2015), in dem die Beschäftigung mit diesem Phänomen aber nur wenige Seiten ausmacht. Das entsprechende Kapitel *The Rise of Industriousness in Early Modern Japan* umfasst nur neun Seiten (ebd., S. 95–103), und auch die Rezensentin Francks hält fest, dass mit diesem Buch nicht die erwartete grundlegende Aufarbeitung des Begriffs *industrious revolution* stattgefunden habe (Penelope Francks, Akira Hayami, Japan's Industrious Revolution: Economic and Social Transformations in the Early Modern Period (Rezension), in: The Economic History Review 69 (2016) 1, S. 381–383, hier S. 381). Dem Verfasser gegenüber behauptete Hayami im April 1995, dass es sich bei diesem Aufsatz nur um ein Wortspiel handle, und dass er den Aufsatz nicht ernst nehmen solle.

21 Jan De Vries erste Publikation zur *Industrious Revolution* stammt aus dem Jahr 1994 (Jan De Vries, The Industrial Revolution and the Industrious Revolution, in: The Journal of Economic History 54 (1994) 2, S. 249–270, sein umfassendes Buch dazu von 2008 (De Vries, Industrious Revolution).

22 Zuerst in seinem Buch *Nihon no kindai ka to minshū shisō* (Die Modernisierung Japans und das Denken des Volkes), Tokyo 1974, in einer Taschenbuch-Ausgabe mit dem gleichen Titel Tokyo 1999.



Parsons (1902–1979), der wiederum enorm von Max Weber (1864–1920) beeinflusst wurde, das Buch *Tokugawa Religion: The Values of Preindustrial Japan* publiziert, in dem er die Wichtigkeit der Shingaku-Lehre und anderer populärer Religionen als Grundlage für die Modernisierung Japans betonte.<sup>23</sup> Yasumarus Arbeiten sind quasi eine Erweiterung und Festigung dieses Ansatzes, empirisch weit besser belegt als bei Bellah.

Während also Hayami auf der Grundlage von Analysen von Dorfstatistiken des 18. Jahrhunderts und Yasumaru durch minutiöse geistesgeschichtliche Untersuchungen der Verbreitung populärer Sekten im agrarischen Japan die Herausbildung einer Moral des Fleißes auf dem Land vor dem Beginn der Industrialisierung betonen, beschreibt das Buch *Mura no asobibi: kyūjitsu to wakamonogumi no shakaishi* (Die arbeitsfreien Tage in den Dörfern: eine Sozialgeschichte der Jungmännergruppen und der Feiertage, 1986) von Sadao Furukawa (geb. 1931) die Sehnsucht nach mehr Tagen, die man Vergnügungen widmen konnte, unter der japanischen Dorfjugend während der zu Ende gehenden Tokugawa-Zeit.<sup>24</sup> Furukawa wies anhand von genauen Quellenstudien in zahlreichen Dörfern nach, dass die Zahl der Tage, an welchen man nicht arbeiten durfte, die sogenannten ›Vergnügungstage‹, vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die 1850er Jahre in vielen Dörfern von 20 bis 30 Tagen auf 50 bis 60 Tage anstieg, dass also das Drängen der Junggesellengruppen nach mehr freier Zeit durchaus erfolgreich war. Viele dieser neuen arbeitsfreien Tage hatten einen völlig weltlichen Charakter und beinhalteten keine religiösen Verpflichtungen. Obwohl die Resultate von Furukawa für mich genauso sensationell sind wie die Thesen Hayamis und Yasumarus, bekam sein Buch nie die Aufmerksamkeit, die man Hayami zollte. Dies liegt vermutlich am Zeitpunkt, an dem Furukawas Buch erschien. Das Stereotyp der fleißigen Japaner, denen Freizeit und Vergnügungen nichts bedeuten, hatte sich sowohl in Japan als auch außerhalb Japans bereits so verfestigt, dass die Thesen eines Wissenschaftlers aus der Provinz, eines Lokalhistorikers der Präfektur Nagano, das Stereotyp offensichtlich nicht erschüttern konnten.

51

### Das industrielle Japan 1886–1955

Entgegen den Warnungen der westlichen Romantiker begann sich Japan mit Fabriken im Staatsbesitz und vom Staat gemanagt zu industrialisieren. Die sogenannte Take-Off-Phase fand um 1890 statt. Heute ist uns das Schicksal von Millionen Bauerntöchtern gut bekannt, die, von ihren Eltern für ein bescheidenes Handgeld für mehrere Jahre verkauft, unter sklavennähnlichen Bedingungen in den Fabriken des sich modernisierenden und industrialisierenden Japans zu arbeiten gezwungen waren. Interessanterweise berichteten zeitgenössisch nur sehr wenige westliche Besucher über sie. Ihre unmenschlichen Arbeitsbedingungen passten ganz offensichtlich nicht in das romantische Japan-Bild der meisten westlichen Reisenden oder waren ihnen von zu Hause bekannt.

Die Fabrikarbeiterinnen mussten ihren Lebensstil an die Maschinen anpassen: Es gab meist einen Zweischichtbetrieb zu je zwölf Stunden, zwei Mädchen teilten sich ein Bett im Firmenheim. Wegen unhygienischer Verhältnisse fand die Tuberkulose große Verbreitung und alljährlich mussten zahlreiche junge Frauen wegen dieser Krankheit den Dienst quittieren. Innerhalb einer kurzen Zeitspanne verschwand das gelobte oder kritisierte freizeitähn-

23 Robert Bellah, *Tokugawa Religion: The Values of Preindustrial Japan*, Glencoe 1957.

24 Sadao Furukawa, *Mura no asobibi: kyūjitsu to wakamonogumi no shakaishi* (Die arbeitsfreien Tage in den Dörfern: eine Sozialgeschichte der Jungmännergruppen und der Feiertage), Tokyo 1986, erw. Neuaufl. 2003.

liche Leben. Osaka mit seinen vielen Kanälen war von den frühen Besuchern Japans noch als »Venedig Japans« beschrieben worden, doch da es zu einem Zentrum der japanischen Textilindustrie wurde, hatte es um 1900 bereits den zweifelhaften Ruf, das »Manchester von Japan« zu sein, eine Stadt erfüllt von Industrielärm und -smog. Der k.u.k. Offizier Theodor Edler von Lerch (1869–1945), der 1910 bis 1912 als Ski-Instruktor für die japanische Armee in Japan weilte, schrieb in seinen Memoiren Mitte der 1920er Jahre: »Zur Zeit meiner Anwesenheit in Japan waren die Massen der Arbeiter nichts mehr als Arbeitstiere mit geringem Lohn und vielstündiger schwerer Arbeitszeit. Halbwüchsige Mädchen und Kinder standen in den Fabriken.«<sup>25</sup> Dieses Urteil entsprach auch dem der Pioniere der japanischen Sozialwissenschaften im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts. So zeichnete etwa der Journalist Gennosuke Yokoyama (1871–1915) 1899 in seinem Buch *Nihon kasō shakai* (Die Unterschichtsgesellschaft Japans) ein auf vielen Statistiken aufbauendes erschreckendes Bild der Arbeitsverhältnisse während der ersten Phase der Industrialisierung. Auch der Schriftsteller Wakizō Hosoi (1897–1925), der als Maschinist in einer Baumwollspinnerei und Ehemann einer Spinnereiarbeiterin teilnehmende Beobachtung betrieb, schuf mit dem Titel seiner Sozialreportage *Jokō aishi* (Die traurige Geschichte der Fabrikarbeiterinnen, 1925) ein weithin bekannt gewordenes Schlagwort für die Situation der Fabrikarbeiterinnen in der japanischen Textilindustrie.

Neben den strukturellen und sozialen Veränderungen durch die Industrialisierung wirkte sich auch die Institution des Militärs auf den Lebensstil der Japaner aus. Jeder männliche Japaner, mit nur wenigen Ausnahmen, musste ab 1873 drei Jahre lang aktiven Militärdienst ableisten. Die Fabriken und das Militär erzogen die Masse der japanischen Bevölkerung und gewöhnte sie an Drill, Durchhaltevermögen, das Ertragen von Leiden, Pünktlichkeit und vielleicht auch Fleiß, wobei immer an das Pflichtgefühl gegenüber ihren Ahnen und ihren Familien und natürlich gegenüber dem Tennō appelliert wurde.<sup>26</sup>

Schließlich war die Einführung der allgemeinen Schulpflicht 1873, unter der sich der Schulbesuch im kurzen Zeitraum bis 1900 fast hundertprozentig durchsetzte, enorm wichtig für die Schaffung von Werten, die Hingabe an das Vaterland und die Aufopferung für dieses, verkörpert durch den Tennō, einerseits in Kriegszeiten im Wehrdienst und andererseits im Alltag durch die pflichtgetreue Erfüllung der Arbeit. Zum unbestrittenen Modell des pflichtbewussten, arbeitsamen Japaners wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts Kinjirō oder Sontoku Ninomiya (1787–1856), der Sohn armer Bauern, dem es durch unermüdliche fleißige Arbeit gelang, den Hof, den seine Eltern verkaufen hatten müssen, zurückzukaufen und außerdem zu einem wichtigen Berater des Fürsten aufzusteigen. Seine auf Sparsamkeit, Fleiß und richtigem Wirtschaften zum Wohle der Allgemeinheit beruhende Moral- und Wirtschaftslehre bildete das Kernstück der 1875 gegründeten und sich auf ihn berufenden Hōtoku-Vereinigung, die bis 1945 in vielen japanischen Dörfern eine erhebliche Rolle spielte.

25 Theodor von Lerch, Erinnerungen eines österreichisch-ungarischen Generals an Japan, in: Sepp Linhart/Harald Pöcher (Hg.), *Wie der alpine Skilauf nach Japan kam. Das Wirken Theodor von Lerchs 1910–1912. Erinnerungen eines österreichisch-ungarischen Generals an Japan sowie Aufsätze zu seiner Person und zum alpinen Skilauf in Japan*, Wien 2015, S. 9–226, hier S. 205.

26 Auf die große Bedeutung der allgemeinen Wehrpflicht für die Modernisierung Japans hat als erster westlicher Japanologe der kanadische Diplomat E. Herbert Norman (1909–1957) in seinen Publikationen *Japan's Emergence as a Modern State; Political and Economic Problems of the Meiji-Period*, New York 1940, und *Soldier and Peasant in Japan: The Origins of Conscription*, New York 1943, hingewiesen.

In den Schulen wurde 1911 das Lied von Kinjirō Ninomiya in den Kanon der Schullieder aufgenommen:

*Ninomiya Kinjirō*

*Reisig sammeln, Seile drehen, Sandalen machen  
Den Eltern helfen, den Bruder betreuen  
Mit den Geschwistern einträchtig die Kindespflichten erfüllen  
Unser Vorbild ist Ninomiya Kinjirō*

*Keine Mühe scheuen, sich der Arbeit hingeben  
Nach dem Abendessen lesen und lernen  
Auch in der Hetze des Alltags unermüdlich studieren  
Unser Vorbild ist Ninomiya Kinjirō*

*Den Familienbetrieb wichtig nehmen, unnötige Kosten vermeiden  
Auch Kleinigkeiten sorgfältig machen  
Immer an das Vorwärtkommen denken, aber auch den Anderen helfen  
Unser Vorbild ist Ninomiya Kinjirō.<sup>27</sup>*

53

Vor fast allen Schulen des Landes wurde eine Figur aufgestellt, die den kleinen Kinjirō zeigte, wie er ein Bündel Reisig vom Wald nach Hause trägt und dabei ein Schulbuch studiert. Die Freizeit des Volkes sollte sich nach dem Willen der regierenden Schicht auf die wenigen Festtage des Jahres beschränken – im Alltag hatte sie eigentlich keinen Platz gemäß dem aus dem konfuzianischen Großen Lernen (*Dà Xué*) stammenden Sprichwort: *Shōjin kankyo shite fuzen o nasu* – »Menschen von niedrigem Stande machen nur Unfug, wenn sie freie Zeit haben.«<sup>28</sup>

Die Arbeitsbedingungen oder die Arbeitsethik der japanischen Arbeiter\_innen waren zwischen 1886 und 1945 kaum Teil des westlichen akademischen Diskurses über Japan, obwohl Japan bereits nach dem Ersten Weltkrieg als eine der großen Industriemächte der Welt anerkannt wurde und Gründungsmitglied des Völkerbundes und der internationalen Arbeitsorganisation ILO war. Es gab allerdings eine Reihe journalistischer Berichte über das japanische Arbeitsleben, wie den des ungarischen Journalisten Edgar Lajtha (geb. 1910), der 1936 seinen Reisebericht *Japan gestern, heute, morgen* in Berlin und in London als *The March of Japan* publizierte. Für ihn war der entscheidende Faktor für den Erfolg der japanischen Industrie – um 1930 war *Made in Japan* bereits in den meisten Industrieländern gefürchtet – »der Geist, der die japanische Arbeit beseelt. Er ist ein anderer als der aller Industriestaaten der Erde. Der Geist der japanischen Arbeit, das ist das Geheimnis der billigen japanischen Ware.«<sup>29</sup>

27 N.N., Shiryō79: Monbushō shōka »Ninomiya Kinjirō« (Material Nr. 79: Das vom Unterrichtsministerium approbierte Schullied »Kinjirō Ninomiya«), in: Chiisa na shiryōshitsu (Kleines Archiv), o.J., <http://www.geocities.jp/sybrma/79syouka.ninomiya Kinjirou.html> (letzter Zugriff 28.6.2018).

28 Daigaku no meigen 5: Shōjin kankyo shite fuzen o nasu (Berühmte Sprüche aus dem Großen Lernen 5: »Menschen von niedrigem Stande machen nur Unfug, wenn sie freie Zeit haben«), <http://www5f.biglobe.ne.jp/~mind/knowledge/words1/daigaku005.html> (letzter Zugriff 1.12.2018).

29 Edgar Lajtha, *Japan gestern, heute, morgen. Erlebnis einer Reise*, Berlin 1936, S. 134.

Lajtha bezog sich dabei auf einen Bericht einer Kommission der Föderation der Britischen Industrien, die 1934 drei Wochen lang nach Japan und in den japanischen Puppenstaat Mandschukuo gereist war und zu folgendem Ergebnis kam:

*»Abgesehen von den modernen Fabriken und ihrer rationalisierten Organisation besitzt Japan in seinem nationalen Geist ein unerschöpfliches, ein großartiges Aktivum. Von früher Kindheit an werden den Japanern und den Japanerinnen die Prinzipien der Disziplin und der Loyalität eingeprägt. Jeden Tag erweisen die Schulkinder, bevor sie mit dem Unterricht beginnen, dem Porträt des Kaisers, das das Symbol ihrer Religion ist, die größten Ehren. Ihre Loyalität und Religion sind untrennbar verknüpft mit ihrem Leben. Und der Geist, der die japanische Industrie beseelt, ist die Pflicht gegenüber ihrem Vaterland. Der Japaner arbeitet nicht für sich selbst! Sondern für sein Vaterland! Der japanische Arbeiter fühlt, dass er durch seine Arbeit nicht nur den Lebensunterhalt verdient, sondern dass er auch hilft, die Größe Japans zu sichern. Dieser Geist der nationalen Solidarität ist derselbe, der auch das Volk Groß-Britanniens während des großen Krieges beflügelte. Es ist das große Leitmotiv der japanischen Industrie, der japanischen Erfolge.«<sup>30</sup>*

Fernand Maurette, Abteilungsdirektor des Internationalen Arbeitsamtes beim Völkerbund, besuchte im April des gleichen Jahres Japan und schrieb in seinem Bericht ganz ähnlich:

*»Meine Eindrücke waren sehr gut. Ich habe viele Fabriken besucht, die Verhältnisse in ihnen beobachtet und mit zuständigen Regierungsbeamten und Arbeiterführern Fragen erörtert. Ich habe in den Fabriken und bei den Arbeitern einen sehr guten Geist vorgefunden. Die japanische Arbeitsorganisation und die Rationalisierung in den Fabriken sind eindrucksvoll, aber noch eindrucksvoller erscheinen mir die japanischen Arbeiter. Aktiv, begeistert, glücklich und leistungsfähig, sind sie alle sehr intelligente Leute, und ich halte sie für das wertvollste Kapital des japanischen Staates.«<sup>31</sup>*

Die japanischen Arbeiter\_innen waren in den westlichen Augen um 1930 ganz andere geworden als die Arbeiter\_innen 50 Jahre zuvor. Und durchaus lässt sich diese Veränderung zunächst als das Ergebnis eines lang andauernden Erziehungsprozesses zu Industriearbeitern und -arbeiterinnen sowie eines Umerziehungsprozesses zu Nationalisten und Nationalistinnen deuten, denn Nationalismus war vor der Meiji-Restauration von 1868 in Japan völlig unbekannt.

Die doch recht umfangreiche deutschsprachige Literatur zu Japan während der NS-Zeit, ganz gleich ob Sachbücher oder Belletristik, wurde denn auch nicht müde, die Rolle des Geistes, der Aufopferung für das Vaterland, in allen Lebensbereichen zu betonen.<sup>32</sup> Japan seinerseits beobachtete das deutsche »Kraft durch Freude«-Programm mit großem Interesse und versuchte es zu imitieren, was beweist, dass zu diesem Zeitpunkt auch der japanische Staat erkannt hatte, dass die arbeitenden Menschen Freizeitaktivitäten benötigen. So wurde beispielsweise der Tourismus in die Kolonie Korea und den japanischen Puppenstaat

30 Ebd., S. 134.

31 Zitiert in Johannes Stoye, Japan. Gefahr oder Vorbild, Leipzig 1936, S. 278.

32 Vgl. Sepp Linhart, Das heroische Japan – Deutschsprachige Japan-Literatur zwischen 1933 und 1945, in: Martin Kubaczek/Masahiko Tsuchiya (Hg.), Bevorzugt beobachtet. Zum Japanbild in der zeitgenössischen Literatur, München 2005, S. 41–65.

Mandchukuo gefördert<sup>33</sup> und Theaterinitiativen mit patriotischen Stücken wurden in die Betriebe entsandt. Wegen der raschen Ausweitung des Krieges im Pazifik nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor im Dezember 1941 konnte diese Initiative allerdings keine nachhaltigen Erfolge zeitigen.<sup>34</sup>

Im Gegensatz zum Ersten Weltkrieg, in dem Japan zu den Siegern gehörte, war Japan nach dem Zweiten Weltkrieg besiegt und weitgehend zerstört. Etwa fünf Jahre lang verharrete das Land in einer Art Lethargie, aus der es erst durch den Korea-Krieg (1950–1953) aufgeweckt wurde. Besonders nachdem in der japanischen Politik das sogenannte (19)55er-System etabliert wurde, das langfristig konservative Regierungen und damit eine konservative Wirtschaftspolitik garantierte, und nachdem die großangelegten Demonstrationen der Linken gegen den Sicherheitsvertrag (Anpo) mit den USA 1960 erfolglos zu Ende gegangen waren, begann in Japan eine Periode des hohen Wirtschaftswachstums, die abermals die ganze Welt nach Japan schauen ließ.

55

### Das Japan des hohen Wirtschaftswachstums 1955–1990

Die Modernisierung Japans, *Nihon no kindaika*, worunter man die Industrialisierung und die Verwestlichung Japans versteht, war eines der wichtigsten Teilgebiete der sogenannten internationalen Modernisierungsstudien, die ab den 1950er Jahren von der Universität Princeton ihren Ausgang nahmen. Für mindestens eine Dekade war Sozialforschung über Japan fast ausschließlich Modernisierungsforschung, ehe in den 1970er Jahren die Kritiker\_innen der Modernisierungsstudien auftraten. In den Modernisierungsstudien galt die Aufmerksamkeit der Forscher\_innen der japanischen Erfolgs-Story seit Beginn der Meiji-Periode, wohingegen die Opfer und Verlierer der Modernisierung kaum Beachtung fanden. Das kapitalistische außereuropäische Land Japan musste im Kalten Krieg ein positives Beispiel für alle sich entwickelnden Länder in Asien, Afrika und Südamerika sein, denen suggeriert wurde, dass sie der japanischen Entwicklung folgen sollten, freilich ohne Japans Militarisierung und seinen Imperialismus.<sup>35</sup> Die Geschichten der vielen Opfer der unmenschlichen Arbeitsbedingungen und der Umweltzerstörung, die als Folge der raschen wirtschaftlichen Entwicklung auftrat, passten nicht in das rosige Bild und wurden daher auch lange Zeit nicht erzählt, genauso wie

33 Kenneth J. Ruoff, *Imperial Japan at its Zenith. The Wartime Celebration of the Empire's 2600th Anniversary*, Ithaca 2010, S. 82–147.

34 Vgl. Daisuke Tano, »Strength through Joy« in Japan: Mutual Perceptions of Leisure Movements in Germany and Japan, 1935–1942, in: Sven Saaler/Akira Kudō/Nobuo Tajima (Hg.), *Mutual Perceptions and Images in Japanese-German Relations, 1860–2010*, Leiden/Boston 2017, S. 287–312.

35 Der US-amerikanische Wissenschaftler, der maßgeblich für diese neue Rolle Japans verantwortlich war, war wohl der Historiker Edwin Oldfather Reischauer (1910–1990), der von 1961 bis 1966 auch amerikanischer Botschafter in Japan war. Besonders deutlich wird das in seinem Buch *Wanted: An Asian Policy*, New York 1955. Über die Modernisierung Japans gab es eine Reihe von internationalen Konferenzen, die als *Studies in the modernization of Japan* jeweils von Princeton University Press publiziert wurden, beginnend mit Marius Jansen (Hg.), *Changing Attitudes towards the Modernization of Japan*, Princeton 1965. Interessanterweise waren die Einstellungen zu Arbeit und Freizeit nicht explizit Thema dieser sich über viele Jahre erstreckenden Konferenzserie, obwohl es einen eigenen Band zur gesellschaftlichen Entwicklung gibt, nämlich Ronald P. Dore (Hg.), *Aspects of Social Change in Modern Japan*, Princeton 1967.

die Periode vom Kriegsbeginn 1931 bis Kriegsende 1945 zunächst einfach nicht behandelt wurde.

Allerdings tauchte zu ebendieser Zeit ein neuer Diskursstrang auf, der sich der Organisation der modernen japanischen Großunternehmen widmete. Da die Großbetriebe die Hauptkonkurrenz der westlichen Industrie darstellten, bestand natürlich im Westen auch ein erhebliches Interesse daran, wie dort gearbeitet wurde. Der erste westliche Wissenschaftler, der nachdrücklich argumentierte, dass die industrielle Organisation Japans derjenigen der USA überlegen sei, war James C. Abegglen (1926–2007) mit seinem viel gelesenen und zitierten Buch *The Japanese Factory* von 1958.<sup>36</sup> Darin beschreibt er innerbetriebliche Mechanismen der Arbeitsorganisation, die seines Erachtens eine hohe Arbeitsmotivation nach sich ziehen: die lebenslange Beschäftigung (*shūshin kōyō*), die den Arbeitnehmern in den japanischen Großbetrieben unausgesprochen garantiert wurde und völlig konträr war zum amerikanischen System des *hire and fire*; die Bezahlung in Form von Senioritätslöhnen (*nenkō joretsu*) mit zusätzlich zwei beträchtlichen Bonuszahlungen in der Jahresmitte und am Jahresende, die allerdings je nach Geschäftsgang variierten und mit den Gewerkschaften bei den jährlichen Lohnverhandlungen ausgehandelt wurden; die einmal jährlich stattfindende Anstellung von ähnlich ausgebildeten Mitarbeiter\_innen, wobei es sich um die Anstellung von Personen handelte, die gerade die Schule verlassen hatten und noch in keinem anderen Betrieb tätig gewesen waren; die innerbetriebliche Aus- und Weiterbildung, nämlich die Anstellung von Arbeitern auf Grund ihrer persönlichen Qualitäten und nicht wegen ihrer spezifischen Kenntnisse, welche nach der Anstellung durch On-The-Job-Training vermittelt wurden; die Existenz von Unternehmensgewerkschaften mit eigenen Gewerkschaften in allen großen Unternehmen, die positive Sichtweise auf Gewerkschaftsfunktionen als förderlich für eine Managementkarriere; und schließlich die weitverbreitete Existenz von betrieblichen Wohlfahrtsmaßnahmen. Diese Praktiken seien laut Abegglen nicht nur verantwortlich für die Motivation der japanischen Arbeitnehmer\_innen, für ihre Firma alles zu geben, sondern zugleich die Grundlage eines spezifischen »japanischen Managements«. Es ist darauf hinzuweisen, dass diese japanischen Praktiken vielen europäischen Ländern vertrauter waren als den USA, und dass die europäische Managementorganisation wohl irgendwo in der Mitte zwischen der amerikanischen und der japanischen lag. Nichtsdestotrotz war Abegglen's Buch über Jahre das am meisten zitierte soziologische Buch über Japan, vor allem in den USA, deren Forscher\_innen nach dem Zweiten Weltkrieg die sozialwissenschaftliche Japanforschung dominierten.

Abegglen's Pionierwerk hatte zur Folge, dass sich sowohl in Japan als auch im Westen etliche weitere Wissenschaftler\_innen in dieser Richtung betätigten. In Japan selbst war Hiroshi Hazama (geb. 1929) die Person, die sich am meisten mit der Erforschung des japanischen Managementsystems und seinen Implikationen für die Arbeitnehmer\_innen beschäftigte. Er publizierte ab 1963, als sein berühmtes Werk *Nihonteki keiei no keifu* (Die Genealogie des Managements japanischer Art) erschien, zahlreiche Bücher über dieses Thema. Da japanische Sozialwissenschaftler\_innen selbst heute noch kaum auf Englisch publizieren, konzentrierten sich einige westliche Sozialwissenschaftler\_innen, die der japanischen Sprache mächtig waren, auf diesen Forschungskomplex, unter welchem Ronald P. Dore (1925–2018) der einflussreichste Wissenschaftler wurde, nachdem er 1973 *British Factory – Japanese Factory. The Origins of National Diversity in Industrial Relations* publiziert hatte. Dore wies unter anderem darauf hin, dass der japanische Unternehmenspaternalismus sehr stark vom Paternalismus

36 James C. Abegglen, *The Japanese Factory. Aspects of its Social Organization*, Glencoe 1958.

nach Krupp, wie wir ihn in Österreich von der Berndorfer Metallwarenfabrik<sup>37</sup> kennen, beeinflusst wurde. Wie das Buch von Abegglen wurden die vergleichenden Studien von Dore<sup>38</sup> sehr einflussreiche sozialwissenschaftliche Bücher, die über den Kreis der Japan-Spezialisten und Spezialistinnen hinaus bekannt wurden. Das Interessante daran ist, dass viele japanische Sozialwissenschaftler\_innen während der 1960er und 1970er Jahre das in ihren Augen patriarchalische japanische Management als veraltet einstufen und darauf hinarbeiteten, es möglichst schnell durch ein moderneres westliches oder amerikanisiertes System zu ersetzen, das ihnen rationeller und weniger paternalistisch erschien. In den USA und in Europa hingegen versuchten zahlreiche Manager zumindest Elemente des japanischen Managementsystems zu übernehmen, weil die japanische Wirtschaft von 1960 bis 1990 überaus erfolgreich war, weswegen auch das japanische Personalmanagement aus ihrer Sicht dem westlichen einfach überlegen sein musste.

Während der 1960er und 1970er Jahre zogen Japaner\_innen nicht nur wegen des paternalistischen Managements in den Großunternehmen, sondern auch wegen ihres angeblich nie ermüdenden Einsatzes in der Arbeit als *workmaniacs* (jap. nach dem Englischen: *wākahorikku*) die Aufmerksamkeit der Welt auf sich. »Wie ein Japaner arbeiten« wurde für viele in Europa und Amerika ein Schimpfwort, für andere hingegen ein Ausdruck der Hochachtung. Viele hiesige Gewerkschafter\_innen fürchteten japanischen Einfluss und warnten davor, dass die Arbeit nach japanischer Art in Zukunft ein Modell für die ganze Welt werden könnte und dass westliche Firmen von ihren Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen eine ähnliche Einstellung erwarten würden. Anders ausgedrückt wurde den Japanern und Japanerinnen vorgeworfen, soziales Dumping zu betreiben, weil sie sich in ihren Berufen überdurchschnittlich und auf jeden Fall mehr als die europäischen und amerikanischen Arbeiter\_innen engagierten. Dadurch bestünde die Gefahr, dass die gewerkschaftlichen Errungenschaften der letzten 100 Jahre verschwänden. Die Gewerkschaften – etwa der Österreichische Gewerkschaftsbund ÖGB<sup>39</sup> oder die IG Metall in Deutschland<sup>40</sup> – gaben etliche Studien in Auftrag, welche japanische Managementmethoden verdamnten. Auch die Wissenschaft blieb von diesem Diskurs nicht unberührt. Der deutsche Soziologe Christoph Deutschmann veröffentlichte 1987 eine Untersuchung zur Arbeitszeit in Japan, in der er den japanischen Unternehmen die

- 37 Der Unternehmer Arthur Krupp (1856–1938) war berühmt für seine Sozialleistungen für die Mitarbeiter\_innen seiner Berndorfer Metallwarenfabrik Arthur Krupp AG. Neben Wohnungen ließ er in Berndorf eine Kirche, ein Arbeitertheater und Schulen erbauen, in welchen den Schülerinnen und Schülern in eigenen Stilklassenzimmern fremde Kulturen nahegebracht werden sollten.
- 38 Siehe auch sein nachfolgendes Buch (mit Mari Sako), *How the Japanese Learn to Work*, London 1989.
- 39 Kyoko und Arthur Baier, *Vorbild Japan?*, in: Institut für arbeitswissenschaftliche Forschungen Info 2 (1982).
- 40 »Modell Japan« für die Bundesrepublik Deutschland? Sonderheft der WSI Mitteilungen 34 (1981) 6. Das WSI ist das Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Institut des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Sehr spät erschien Manfred H. Bobke/Wolfgang Lecher, *Arbeitsstaat Japan*, Köln 1990, eine Publikation der Otto-Brenner-Stiftung der IG Metall mit einem Vorwort ihres Ersten Vorsitzenden Franz Steinkühler. Eine der ersten Publikationen von zwei Journalisten, die ihre Nähe zur deutschen Gewerkschaftsbewegung betonten, war das in der Reihe *rororo* aktuell erschienene, äußerst polemische Taschenbuch von Ariane Dettloff/Hans Kirchmann, *Arbeitsstaat Japan. Exportdrohung gegen die Gewerkschaften*, Reinbek bei Hamburg 1981. Diese Auflistung ist sicherlich nicht vollständig für das, was von deutscher Gewerkschaftsseite gegen die »japanische« Bedrohung« publiziert wurde.

»Rundumnutzung« ihrer Mitarbeiter vorwarf,<sup>41</sup> ein Konzept, das in der deutschsprachigen Japanforschung einige Zeit gerne gebraucht wurde. Die Arbeitswissenschaftlerin Angelika Ernst wurde nicht müde darauf hinzuweisen, dass es in Japan neben der Elite der Arbeitnehmer\_innen in den im Westen bekannten Großbetrieben ein Heer von Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen gab, das zu wesentlich schlechteren Arbeitsbedingungen beschäftigt war und quasi als »Reservearmee« der Industrie diente.<sup>42</sup>

Als in den 1970er und 1980er Jahren die japanische Wirtschaft in die ganze Welt expandierte und viele westliche Arbeiternehmer\_innen plötzlich merkten, dass sie nun für Betriebe von japanischen Firmen arbeiteten oder dass sie keine Arbeit mehr hatten, weil ihr bisheriges Unternehmen von einem japanischen Unternehmen vom Markt verdrängt worden war, erschien die Drohung, künftig »wie ein Japaner« arbeiten zu müssen, noch realistischer. Der amerikanische Film *Gung Ho* aus dem Jahr 1986 ist ein gutes Beispiel für den Konflikt zwischen der amerikanischen und der japanischen Weise zu arbeiten und für die Rezeption der »japanischen Gefahr« in der amerikanischen Populärkultur. Ein japanischer Automobilkonzern, angeworben von dem ehemaligen Vorarbeiter Hunt, gespielt von Michael Keaton, übernimmt eine marode Autofabrik in einer Kleinstadt in Pennsylvania, die bisher von der Fabrik lebte. Die neuen japanischen Manager setzen vermeintliche japanische Methoden durch: keine Gewerkschaften, niedrigere Löhne, alle Arbeiter\_innen müssen alle Jobs kennenlernen, werden immer wieder versetzt und müssen schließlich ungeheure Produktionsziele erfüllen. Als diese nicht erreicht werden, droht die abermalige Schließung der Fabrik, aber als Hunt und der japanische Manager, der wegen Nichterfolgs in Japan in die USA versetzt wurde, allein die Arbeit fortsetzen, beeindruckt dies die Arbeiter\_innen so, dass sie sich anschließen und das Produktionsziel fast erreichen, woraufhin die Fabrik weiter bestehen kann.<sup>43</sup> Der Film vermittelt Zuschauenden, dass Kooperation zwischen Management und Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen oft für beide Seiten zielführender ist als gegenseitiges Misstrauen und Pochen auf den eigenen Rechten, dass also die amerikanischen Arbeitnehmer\_innen durchaus von der japanischen Art zu arbeiten profitieren könnten. *Gung Ho* bedeutet »zusammen arbeiten«, jedoch nicht auf Japanisch, sondern auf Chinesisch, was Hollywood offensichtlich egal war.

Dass man es mit der Unterscheidung zwischen Menschen aus China und Japan in den USA nicht immer so genau nimmt, zeigt auch der tragische Fall der Ermordung des 27-jährigen chinesisch-amerikanischen Vincent Chin im Jahr 1982 in Detroit. Dieser wurde von einem Betriebsleiter des Automobilkonzerns Chrysler und dessen Stiefsohn für einen Japaner gehalten, für die Entlassungen bei Chrysler verantwortlich gemacht und mit einem Baseball-Schläger erschlagen.<sup>44</sup> Wie dieser Extremfall zeigt, war die Abneigung gegen die japanische Art zu arbeiten zu einem gewissen Zeitpunkt unter amerikanischen Arbeitnehmern und

41 Christoph Deutschmann unter Mitwirkung von Claudia Weber, *Arbeitszeit in Japan. Organisatorische und organisationskulturelle Aspekte der »Rundumnutzung« der Arbeitskraft*, Frankfurt a. M./New York 1987.

42 Z. B. Angelika Ernst, *Japans unvollkommene Vollbeschäftigung: Beschäftigungsprobleme und Beschäftigungspolitik*, Hamburg 1980, und mehrere andere.

43 Eine ausführliche Inhaltsangabe findet man unter [http://en.wikipedia.org/wiki/Gung\\_Ho\\_\(film\)](http://en.wikipedia.org/wiki/Gung_Ho_(film)) (letzter Zugriff 28.10.2018).

44 *Murder of Vincent Chin*, [http://en.wikipedia.org/wiki/Murder\\_of\\_Vincent\\_Chin](http://en.wikipedia.org/wiki/Murder_of_Vincent_Chin) (letzter Zugriff 28.10.2018). Die geringe Strafe für die beiden weißen Amerikaner wegen Totschlags führte unter der amerikanischen Bevölkerung mit asiatischen Vorfahren zu einer erheblichen Empörung und schließlich sogar zur Entstehung einer Bürgerrechtsbewegung der asiatischen Amerikaner.



Arbeitnehmerinnen so ausgeprägt, dass sie sogar zur Ermordung völlig Unschuldiger führen konnte, die man für das eigene Missgeschick verantwortlich machte.

Edith Cresson (geb. 1934), französische Ministerpräsidentin (1991–1992), bekundete noch 1991, als die japanische Wirtschaft bereits in ihre Stagnationsphase eingetreten war, Japaner\_innen seien gelbe Ameisen, welche die Herrschaft über die Welt übernehmen wollten. Das sei mit den Ideen der europäischen Zivilisation und der richtigen Verwendung der Freizeit nicht vereinbar. »We don't want to live like that. I mean, in small flats, with two hours to go to do your job. [...] We want to keep our social security, our holidays, and we want to live like human beings in the way we've always lived.«<sup>45</sup>

Selbst die österreichische Pop-Rock-Gruppe Erste Allgemeine Verunsicherung konnte der Versuchung nicht widerstehen, sich musikalisch den allgemeinen japanfeindlichen Äußerungen anzuschließen. Der Text ihres Songs *Zehn kleine Japanesen* von 1998 lautet:

*Zehn kleine Japanesen,  
die löten in Tokio.  
Zehn kleine Japanesen,  
die machen niemals krank.  
Zehn kleine Japanesen,  
die macht das Löten froh.  
Die löten, die löten, die löten  
ihr ganzes Leben lang.*<sup>46</sup>

Während sich in solchen Beispielen wie auch in diversen Äußerungen von Gewerkschaftern und Gewerkschafterinnen eine fundamentale Ablehnung des als »typisch« japanisch angenommenen Arbeitsmodells niederschlug, reisten zahlreiche Vertreter\_innen westlicher Firmen und Regierungen nach Japan, um das japanische Modell zu studieren – in der Hoffnung, es ganz oder in Teilen übernehmen zu können. Der deutsche Bundeswirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorff sagte nach einem Besuch in Japan 1980 in der Zeitung *Bild am Sonntag*: »Man muss feststellen, dass die Produktivität pro Mann und Arbeitsstunde und der Einfallsreichtum, was Rationalisierung und Investitionen anbelangt, in manchen Bereichen der japanischen Industrie uns offensichtlich überlegen ist.«<sup>47</sup>

Während dem Verhältnis der Japaner\_innen zur Arbeit viel Aufmerksamkeit galt, war die japanische Freizeit in den westlichen Sozialwissenschaften während der gesamten industriellen Phase Japans kein Thema. Offensichtlich schien es undenkbar, dass in einem derart von der Arbeit besessenen Land wie Japan Freizeit existierte. Es gab nur einige wenige Ausnahmen, wie David W. Plath (geb. 1930) oder den Autor dieses Aufsatzes, die darauf hinwiesen, dass Freizeit und Unterhaltung natürlich auch in Japan nicht unbekannt waren. Plath plädierte bereits 1964 in seinem Buch *The After Hours. Modern Japan and the Search for Enjoyment* für eine objektivere Sichtweise auf Japan und zeigte, dass auch Japaner\_innen

45 Rone Tempest, Culture: Edith Cresson's Answer to TV Spoof: Hush Puppet! France's brutally frank premier says her caricature on one of the nation's most popular shows is sexist, unfair, Los Angeles Times 23.7.1991, abrufbar unter: [http://articles.latimes.com/1991-07-23/news/wr-223\\_1\\_puppet-show](http://articles.latimes.com/1991-07-23/news/wr-223_1_puppet-show) (letzter Zugriff 28.6.2018).

46 Notizen über die allgemeine Verunsicherung vgl. [http://www.verunsicherung.de/diskografie/songs/10\\_kleine\\_japanesen.html](http://www.verunsicherung.de/diskografie/songs/10_kleine_japanesen.html) (letzter Zugriff 28.10.2018).

47 Zitiert nach Dettloff/Kirchmann, Arbeitsstaat Japan, hintere Umschlagseite.

ihr ganzes Leben lang nicht nur arbeiteten, wie das in westlichen Köpfen der Fall zu sein schien. In meiner eigenen Untersuchung *Arbeit, Freizeit und Familie in Japan* konnte ich 1976 anhand eines Surveys von 865 japanischen Angestellten und Arbeitern in acht großen Firmen im Raum Tokio-Yokohama aufzeigen, dass das Phänomen der *mōretsu shain* (arbeitsbesessenen Mitarbeiter) oder der *kaisha ningen* (Firmenmenschen), wie es vom japanischen Journalismus bezeichnet wurde, mehr oder weniger auf die Welt der Angestellten beschränkt war, während für die Arbeiter ihre Familien und die Freizeit gleich bedeutend oder sogar noch wichtiger waren als ihre Arbeit und die Firma, weshalb sie auch oft als Familienmenschen (*maihōmu-shugisha*) kritisiert wurden.<sup>48</sup> Der heutzutage beinahe vergessene Ausdruck *mōretsu shain*, wörtlich der »unbändige Mitarbeiter«, bezeichnete Arbeitnehmer die alles, vor allem ihr Privatleben, für die Arbeit in ihrer Firma opferten, während die Vokabel *kaisha ningen* (Firmenmenschen) und *kigyō senshi* (Unternehmenskrieger) die besondere Wichtigkeit betonten, die die Beziehung zu ihrem Unternehmen für eine Person hatte. Normalerweise war diese Vokabel auf Männer beschränkt, aber es gab natürlich auch viele Frauen, die sich genauso für ihre Unternehmen einsetzten und in dieser Beziehung ihren männlichen Kollegen nicht nachstanden. »Familienmenschen«, also Personen, die ihrer eigenen Familie eine größere Bedeutung beimaßen als ihrem Unternehmen, galten in Japan als amerikanisiert und unjapanisch und wurden deswegen nicht selten verspottet.

Namiki Nobuyoshi (geb. 1929), ein Beamter des MITI (Ministry of International Trade and Industry) und Wirtschaftswissenschaftler, argumentierte 1974 auf einer Konferenz in Mailand, Japan benötige eine monistische Sicht auf Arbeit und Freizeit:

*«... the problem of alienation in modern industrial societies shows every sign of growing in importance. The fundamental reason for this situation is... the dualistic cognition of work and leisure. The general idea in modern times assumes that human life is divided into work and leisure, work is absolutely necessary in order to exist, and to work one has to labor one's muscles, fray one's nerves, and bear the complexities of human relations. Thus it seems as if man has to bear this negative value to exist and recreate himself in leisure time when he is not working. With this dualistic comprehension, human life is something which returns exactly to zero by first suffering a negative value in order to exist and then filling up this vacuum during leisure. Such a view of life permits no hope at all. The only way to overcome this desparate view is to formulate a monistic acceptance of work and leisure. ... this dualistic view is a very, very new philosophy of life, and we should return again to a monistic one.»<sup>49</sup>*

Meiner Meinung nach bedeutet das für die Arbeitnehmer\_innen wohl, ihre Freizeit überwiegend mit den Kolleginnen und Kollegen aus der Firma zu verbringen, im Idealfall in firmeneigenen Freizeistätten. Es ist nur natürlich, dass bei einer solchen Ansicht Arbeit als das wichtigste Ziel des Lebens definiert wird, und dass Außenstehende dabei leicht zur Ansicht gelangten, dass Japan nur aus Arbeit bestünde.

Als seit dem Beginn der 1980er Jahre in den USA *Japan-bashing* den Diskurs über Japan dominierte, wurden die japanischen Einstellungen zur Arbeit abermals ein wichtiges Thema.

48 Sepp Linhart, *Arbeit, Freizeit und Familie in Japan. Eine Untersuchung der Lebensweise von Arbeitern und Angestellten in japanischen Grossbetrieben*, Wiesbaden 1976.

49 Nobuyoshi Namiki, *A Vision of Japan's Industrial Structure*, in: Gianni Fodella (Hg.), *Social Structures and Economic Dynamics in Japan up to 1980*, Milan 1975, S. 223–238, hier S. 228.

Japan wurde immer wieder für sein soziales Dumping kritisiert, aber in den offiziellen Handelsgesprächen waren soziales Dumping und (freiwillige) Überstunden nie ein Thema. Trotzdem reagierte die japanische Regierung von sich aus auf die in den westlichen Medien geäußerte Kritik, dass die Japaner zu viel arbeiteten und führte neue Arbeitszeitgesetze ein, die die Standardarbeitszeit verkürzten und die Urlaubstage vermehrten. Des Weiteren schuf die Regierung einige neue Feiertage, wobei Feiertage, die auf einen Sonntag fielen, am folgenden Montag nachgeholt wurden, so dass Japan heute zu den Ländern mit den meisten Feiertagen in der ganzen Welt gehört. Ein noch immer bestehendes Problem stellt die geringe Nutzung der den Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen zustehenden Urlaubstage dar. Eine von der Regierung 2002 in Auftrag gegebene Studie erbrachte das Ergebnis, dass die Nutzung aller Urlaubstage und die damit verbundene Konsumation eine beträchtliche Auswirkung auf das Wirtschaftswachstum haben würde und die Schaffung von 1,5 Millionen neuen Jobs in der Dienstleistungsindustrie zur Folge hätte.<sup>50</sup>

Ein weiterer wichtiger Diskursstrang über Japan war jener der sogenannten Revisionisten, der mit dem Buch des Harvard-Soziologen Ezra F. Vogel (geb. 1930) *Japan as Number One* im Jahr 1979 eingeleitet wurde, welches in Japan zum meistverkauften Sachbuch eines nicht-japanischen Autors avancierte.<sup>51</sup> Der Höhepunkt des auf Japan bezogenen Revisionismus in den USA waren die späten 1980er und die frühen 1990er Jahre, als der bisherige Hauptgegner der USA, die Sowjetunion, schwächelte und Japan in den Augen der Revisionisten für einige Jahre zum Hauptfeind der USA avancierte. Ihnen zufolge waren die Unterschiede zwischen Japan und den USA einfach zu groß, um fair miteinander verhandeln zu können. Sie sahen die Gefahr, dass Japan die ganze Welt dominieren würde und japanische Modelle überall in der Welt nachgeahmt werden würden, unter anderem eben auch die vollkommene Hingabe an das Unternehmen, dem man angehörte, und damit verbunden die Übernahme »japanischer Arbeitsweisen«. Wegen ihrer japanfeindlichen Berichterstattung entstand in den US-amerikanischen Medien das Schlagwort *Japan-bashing*, das natürlich auch in Japan, allerdings aus einer Verteidigungsposition heraus, sofort übernommen wurde. Die wichtigsten Revisionisten waren wohl der Politologe Chalmers Johnson (1931–2010) mit seinem 1982 erschienenen Buch *MITI and the Japanese Miracle*,<sup>52</sup> Clyde Prestowitz (geb. 1941), einer der Hauptverhandler der Reagan-Regierung über die Handelsbeziehungen mit Japan mit seinem Buch *Trading Places*,<sup>53</sup> der Herausgeber des *U.S. News & World Report* James Fallows (geb. 1949), Hauptredenschreiber des Präsidenten Jimmy Carter, dessen Aufsatz *Containing Japan* 1989 die Beziehungen zwischen den USA und Japan in einer Sprache des Kalten Krieges darstellte,<sup>54</sup> sowie der holländische Journalist Karel van Wolferen (geb.

50 Full Use of Paid Holidays would Buoy Economy by 2.3%: Study, Japan Weekly Monitor, 7.6.2002; Kyuka seido no arikata to keizai shakai e no eikyō ni kansuru chōsa kenkyū iinkai, *Kyuka kaikaku wa »Koronbusu no tamago«. 12 chō en no keizai hakyū kōka to 150 mannin no kōyō sōshutsu* (Reform des Urlaubs ist das Ei des Columbus. 12 Billionen Yen Auswirkungen auf die Wirtschaft und Schaffung von 1,5 Millionen Arbeitsplätzen), Tokyo 2002.

51 Ezra F. Vogel, *Japan as Number One: Lessons for America*, New York 1979.

52 Chalmers Johnson, *MITI and the Japanese Miracle: The Growth of Industrial Policy, 1925–1975*, Stanford 1982.

53 Clyde Prestowitz, *Trading Places: How We Are Giving Our Future to Japan and How to Reclaim It*, New York 1989.

54 James Fallows, *Containing Japan*, Atlantic Monthly (Mai-Ausgabe 1989), abrufbar unter: <http://www.theatlantic.com/magazine/archive/1989/05/containing-japan/376337/> (letzter Zugriff 28.6.2018).

1941), Autor des Buches *The Enigma of Japanese Power*<sup>55</sup>. Sie alle sahen Japan als die führende Wirtschaftsmacht der Zukunft und als eine Wirtschaft, die sich in jeder Hinsicht von der amerikanischen unterscheidet. Diese Sicht findet man auch in dem populären Thriller *Rising Sun*<sup>56</sup> von Michael Crichton (1942–2008) und dem darauf basierenden 1993 produzierten Film mit dem gleichen Titel (dt. *Die Wiege der Sonne*). In diesem Film mit Sean Connery als Polizeikommissar geht es um die Ermordung eines amerikanischen Callgirls im Wolkenkratzer-Bürohaus eines japanischen Konzerns in Los Angeles. Die Zuschauenden werden mit der Allmacht des Konzerns, der Zusammenarbeit des Konzerns mit japanischen Gangstern und der bedingungslosen Unterwerfung der Mitarbeiter unter die Anordnungen der Vorgesetzten konfrontiert.<sup>57</sup> Der Film erregte auch in Japan höchste Aufmerksamkeit und wurde dort für seine anti-japanische Darstellung stark kritisiert.<sup>58</sup>

### Das ›coole‹ postindustrielle Japan: 1990 bis heute

Als die japanische Seifenblasenwirtschaft (Immobilienblase) zu Beginn der 1990er Jahre platzte, wurde der Diskurs der 1960er bis 1980er Jahre in der Praxis bedeutungslos. Das beinhaltete auch den Diskurs der Revisinisten. Das *Japan-bashing* wurde von einem *Japan-passing*-Diskurs abgelöst – Japans Zeit als eine führende Wirtschaftsmacht war demnach angeblich zu Ende, an seine Stelle traten nun Südkorea und China.<sup>59</sup>

Aber es gab noch einen Diskursstrang, der als ein Bindeglied zwischen dem Japan vor und nach dem Platzen der Blase oder zwischen dem industriellen und dem nachindustriellen Japan gesehen werden kann: der über *karōshi*, Tod durch Überarbeitung. Er begann mit der Veröffentlichung des ersten Buches über *karōshi* im Jahr 1982. Ab 1987 veröffentlichte das Arbeitsministerium Statistiken über *karōshi*, und 1990 wurde das erste Buch darüber in englischer Sprache publiziert.<sup>60</sup> Die meisten Opfer starben laut diesen Studien durch einen Schlaganfall oder eine Herzattacke, und viele von ihnen hatten über 3.000 Stunden pro Jahr gearbeitet, 50% mehr als der Durchschnitt. Als die Blase platzte, setzte sich das Phänomen *karōshi* fort, weil viele Firmen, aber auch viele Mitarbeiter/innen in naiver Weise annahmen, sie könnten die Krise durch höheren Arbeitseinsatz bewältigen. Noch im Geschäftsjahr 2015/16 nahmen sich laut Berichten der Zeitung *Die Welt* 2.310 Personen das Leben, weil

55 Karel van Wolferen, *The Enigma of Japanese Power*, New York 1989.

56 Michael Crichton, *Rising Sun*, New York 1992. Deutsch: Nippon Connection, Gütersloh/Wien 1993.

57 Eine ausführliche Inhaltsangabe findet sich unter *Rising Sun (film)* [http://en.wikipedia.org/wiki/Rising\\_Sun\\_\(film\)](http://en.wikipedia.org/wiki/Rising_Sun_(film)) (letzter Zugriff 28.10.2018).

58 So schreibt etwa Tadayuki Satō in seinem Buch *Eiga de manabu esunikku Amerika* (Filme, die uns das ethnische Amerika nahebringen), Tokyo 2008, S. 174, der Film würde die ›Gelbe Gefahr‹ aus dem Osten heraufbeschwören und sei voll von rassistischen Vorurteilen über die Japaner\_innen.

59 Brink Lindsey/Aaron Lukas, *Revisiting the »Revisionists«: The Rise and Fall of the Japanese Economic Model*, in: *Model Trade Policy Analysis*, No. 3 (Juli 1998), abrufbar unter <http://www.cato.org/publications/trade-policy-analysis/revisiting-revisionists-rise-fall-japanese-economic-model> (letzter Zugriff 1.7.2018).

60 National Defense Counsel for Victims of Karōshi, *Karōshi: When the ›Corporate Warrior‹ Dies*, Tokyo 1990. Vgl. dazu auch Sepp Linhart, *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit: Anmerkungen zum Verhältnis von Arbeitszeit und Freizeit in Japan*, in: Mihee Kim/Kwang-Ki Park/Andreas Schirmer (Hg.), *Eins und doppelt. Festschrift für Sang-Kyong Lee. Beiträge aus Theaterwissenschaft, Literaturwissenschaft, Ostasienwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2000, S. 127–152.

sie die Arbeitsüberlastung nicht mehr ertragen, das sind beinahe zehn Prozent der japanischen Selbstmorde im gleichen Jahr.<sup>61</sup> Natürlich ist das Phänomen Tod durch Überarbeitung nicht auf Japan beschränkt. Daher beobachteten auch viele Mediziner aus der ganzen Welt aufmerksam den japanischen Diskurs.

Zur gleichen Zeit entstanden viele neue Diskurse über Arbeit und Freizeit, die für eine postindustrielle Gesellschaft charakteristisch sind. In Japan arbeiten gegenwärtig rund 70 % aller Arbeitskräfte im tertiären Sektor, die nachindustrielle oder Dienstleistungsgesellschaft ist also sehr ausgeprägt. Während der industriellen Phase befassten sich die typischen Diskurse über Arbeit in Japan mit *just-in-time production*, *total quality control*, dem innerbetrieblichen Vorschlagsystem der Mitarbeiter\_innen und Ähnlichem. Diese Methoden verbreiteten sich von Japan aus über die ganze Welt. Das Ziel dieser Diskurse bestand darin, zu zeigen, wie die industrielle Arbeit aufs Äußerste organisiert werden kann, aber in einer postindustriellen Welt, in welcher in den modernen Fabriken die Menschen durch Roboter ersetzt und die meisten Tätigkeiten, die viel menschliche Arbeitskraft erfordern, in wirtschaftlich weniger entwickelte Länder verlegt wurden, scheinen diese Diskurse nicht mehr so wichtig zu sein, wie das einst postuliert wurde.

Dagegen sind die Begriffe *otaku*, *furiita*, *niito* (*NEET*) und *hikikomori* eher recht neu. Sie alle beziehen sich auf Menschen, die nicht länger so hart und fleißig arbeiten wie die Arbeiter\_innen des industriellen Japan, oder auf solche, die überhaupt nicht arbeiten. *Otaku* ist der älteste der vier genannten Begriffe und er ähnelt den Ausdrücken *nerd* oder *fan* im Englischen. Japanische Fans oder *otaku* wurden weltberühmt und das Wort *otaku* erregte international Aufmerksamkeit, weil die japanischen Fans alle anderen Fans der Welt angeblich übertreffen. Sie wissen alles über das Objekt ihres Interesses, seien es *manga*<sup>62</sup>, *anime*<sup>63</sup>, *tarento*<sup>64</sup>, oder *J-poppu*<sup>65</sup>. Viele Fans im Westen versuchen, ihre japanischen Vorbilder nachzuahmen. Wir können vielleicht behaupten, dass die *otaku* an ihre Hobbies genauso herangehen, wie es die besten japanischen Arbeiter\_innen während der industriellen Periode mit ihrer Berufsarbeit taten, aber meines Wissens gibt es dazu noch keine Studien.

Über *otaku*, *furiita*, *niito* und *hikikomori* gibt es mittlerweile eine Fülle von wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Literatur in japanischer, englischer, aber auch in deutscher Sprache. Von den *furiita*, ein Ausdruck, der sich aus *free* (*furii*) und Arbeiter (*ta*) zusammensetzt und seit Mitte der 1980er Jahre existiert, heißt es, dass sie nicht länger wie ihre Väter eine sichere Anstellung in einer großen Firma anstreben, weil sie ihre Freiheit behalten wollen. Es werden darunter alle 15- bis 34-jährigen verstanden, die stundenweise arbeiten oder arbeiten wollen, mit Ausnahme von Personen, die in einer Ausbildung stehen

61 Uwe Schmitt, Tödliche Überstunden. Der sinnlose Opfertod des Helden der Büroarbeit, Welt. Digital Zeitung 3.1.2017, abrufbar unter: <http://www.welt.de/vermischtes/article160813282/Der-sinnlose-Opfertod-des-Helden-der-Bueroarbeit.html> (letzter Zugriff 27.6.2018). Siehe auch: Japanerin stirbt nach 159 Überstunden in einem Monat, Welt. Digital Zeitung, 6.10.2017, abrufbar unter: <http://www.welt.de/vermischtes/article169365541/Japanerin-stirbt-nach-159-Ueberstunden-in-einem-Monat.html> (letzter Zugriff 27.6.2018).

62 Japanische Comics oder Cartoons.

63 Abkürzung für *animation film*, also Zeichentrickfilm.

64 Vom englischen *talent*. Bezeichnung für Personen, die im Radio, Fernsehen oder sonstigen Medien für ihre oft schrillen Auftritte bezahlt werden, aber schwer einer einzigen Berufskategorie zugeordnet werden können.

65 Zwischen 1993 und 1995 allgemein üblich gewordene Bezeichnung für Japan-Pop oder japanische Popmusik.

oder durch ihre Ehepartner abgesichert sind. *Niito* (NEET, Abkürzung für *Not in Education, Employment or Training*) und *hikikomori* arbeiten hingegen überhaupt nicht und es gibt viele Diskussionen darüber, ob sie nicht arbeiten wollen oder ob es keine adäquaten Stellen für sie gibt. Die *hikikomori* (Zurückgezogene) verlassen oft wochen- oder sogar monatelang ihre Wohnung oder ihr Zimmer nicht, wobei sie auf die Hilfe ihrer Familien angewiesen sind. Schätzungen über die Häufigkeit dieses Phänomens schwanken zwischen 50.000 und einer Million Fällen. Es ist auffällig, dass all diese Begriffe ein Negativ-Verhältnis zur Arbeit beschreiben, dass also nicht mehr voller Bewunderung oder Furcht über die Leistungen der japanischen Arbeitnehmer\_innen berichtet wird, sondern vor allem über junge Menschen, die sich der herkömmlichen Weise zu arbeiten zu verweigern scheinen.

Japan scheint heute wieder eine Art Wunderland der Freizeit für die westliche Jugend geworden zu sein. Es ist nicht länger das furchtbare Land, das nur aus Arbeit besteht, sondern es machte eine paradigmatische Transformation zum *cool Japan* durch. Der Ausdruck wurde 2002 durch den amerikanischen Journalisten Douglas McCray in einem Aufsatz in der Zeitschrift *Foreign Policy* geprägt.<sup>66</sup> Seit dem Jahr 2005 wird das coole Japan sogar von der japanischen Regierung propagiert.<sup>67</sup> In der wissenschaftlichen Welt änderten sich entsprechend die Diskurse von solchen der Arbeits- und Industriesoziologie zu solchen der Soziologie der Populärkultur.

In seiner industriellen Phase hatte Japan dem Bereich der Freizeit nicht viel mehr zu geben<sup>68</sup> als *pachinko*, Spielautomaten mit kleinen Metallkugeln – eine Aktivität, die sehr der Industriearbeit ähnlich ist –, die nur für einige ostasiatische Länder interessant und nachahmenswert waren, nicht aber für die meisten Bewohner\_innen der westlichen Länder. Heute ist Japan hingegen das Land des *karaoke*, der Manga, von Tamagotchi, Pokemon, Sailor Moon, Hello Kitty, Super Mario und vielen weiteren Charakteren, Spielen und spielerischen Produkten. Der Stadtteil Akihabara in Tokyo, in dem sich Geschäfte für solche Produkte konzentrieren, ist ein Mekka für junge Leute aus der ganzen Welt. Mode, Design, J-Pop, Film und die japanische Küche spielen ebenfalls eine große Rolle in der Zahl der Produkte, die ins Ausland exportiert werden und Japan zu einer Großmacht der Populärkultur gemacht haben, wie Douglas McCray befand. In der westlichen Perspektive wurde Japan von einem Land der Arbeit zu einem Land des Spielens, das in der Freizeit stattfindet. Jemand, der sich für die japanische Geschichte interessiert, kann leicht den Eindruck bekommen, dass die spielerische Kultur der Edo-Zeit<sup>69</sup> zurückgekommen ist und heute die ganze postindustrielle Welt beeinflusst.

66 Douglas McCray, Japan's Gross National Cool, *Foreign Policy*, 1.5.2002. Eine rezente Studie, der die neueren Entwicklungen des *Cool Japan* zu entnehmen sind, ist Tim Craig, *Cool Japan: Case Studies from Japan's Cultural and Creative Industries*, Ashiya 2017.

67 Vgl. die METI (Ministry of Economy, Trade and Industry) Website, *Cool Japan / Creative Industries Policy*, abrufbar unter: [http://www.meti.go.jp/english/policy/mono\\_info\\_service/creative\\_industries/creative\\_industries.html](http://www.meti.go.jp/english/policy/mono_info_service/creative_industries/creative_industries.html) (letzter Zugriff 27.6.2018).

68 Natürlich waren die Produkte, die Japan für den Export produzierte, mehrheitlich solche, die in der Freizeit der Konsumentinnen und Konsumenten Verwendung fanden: Transistorradios, Walkmen, Fernsehgeräte, Motorräder, Autos usw. und die man auch den japanischen Konsumierenden nicht vorenthalten konnte, weswegen auch in Japan eine Bewusstseinsänderung zu einer stärkeren Betonung von Konsum und Freizeit einsetzte.

69 Es ist wohl kein Zufall, dass es in Japan seit dem Ende der 1980er Jahre einen gewaltigen Edo-Boom gibt, also ein ungeheures Interesse an der Kultur der Edo-Zeit.

## Zusammenfassung

Als die ersten Europäer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts über Japan berichteten, fanden sie dort nicht an die Industriearbeit gewöhnte und in ihren Augen faule, den Müßiggang pflegende Bewohner\_innen des Landes vor, vor allem auch, weil sie die in der Landwirtschaft tätige Masse der Bevölkerung kaum zur Kenntnis nahmen. Diese hatte aber ab dem 18. Jahrhundert eine *Industrious Revolution* durchgemacht und stets fleißiges Arbeiten so sehr betont, dass die Jugend dagegen rebellierte und für mehr freie Tage eintrat.

Die Einführung der Schulpflicht sowie des dreijährigen Militärdienstes und die Arbeit in den neuen, zunächst von der Regierung initiierten Fabriken schufen in wenigen Jahrzehnten eine Industriearbeiterschaft, die nun auch die westlichen Augen überzeugte. *Made in Japan* wurde nach dem Ersten Weltkrieg, also nur 65 Jahre nach der Landesöffnung, ein Markenzeichen für billige, aber anständige Massenware, deren Preise nicht zu unterbieten waren, weil die japanischen Arbeiter\_innen laut Beobachtungen um geringste Löhne und für das Vaterland und für den Tenno hingebungsvoll arbeiteten. Man sollte nicht vergessen, dass bis 1942 aber auch die Freizeit, z. B. der Tourismus oder die Unterhaltungsmusik und natürlich der Film, durchaus eine wichtige Rolle spielten, um einen Ausgleich zur Arbeit herzustellen, obwohl die westlichen Japan-Reisenden wenig darüber berichteten.

Mit dem hohen Wirtschaftswachstum ab der zweiten Hälfte der 1950er Jahre galten der Fleiß, die Arbeitsamkeit, die Unternehmensloyalität des japanischen Volkes nun für westliche Wissenschaftler\_innen und für Japan-Besucher\_innen als die wichtigste Erklärung für den wirtschaftlichen Erfolg des Landes. Zukunftsforscher prognostizierten, dass das 21. Jahrhundert das Jahrhundert Japans werden sollte.<sup>70</sup> Selbst im japanischen Eigenstereotyp war das eine wichtige Erklärungskomponente für den Erfolgslauf, der gute 30 Jahre anhielt.

Mit dem Platzen der Seifenblasenwirtschaft um 1990 trat Japan in eine 20 Jahre währende Phase der Stagnation ein, und die »fleißigen japanischen Arbeiter« interessierten plötzlich im Westen niemanden mehr, obwohl sich in der Einstellung zur Arbeit unter den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern mittleren Alters wenig geändert haben dürfte. Diskurse über die Arbeit wurden jetzt vor allem als negative Diskurse geführt, über junge Leute, die gar nicht arbeiten oder zumindest nicht für ein Leben lang für eine Firma tätig sein wollten. Etliche junge Leute widmen sich so hingebungsvoll ihrem Hobby aus einem Bereich der Populärkultur, dass sie in dieser Hinsicht internationale Vorbilder wurden, in Europa vor allem in Frankreich, Italien und Spanien. Die Ästhetik der japanischen Comics und Animationsfilme hat einen weltweiten Siegeszug angetreten, so dass ein amerikanischer Journalist 2002 Japan zur (populär)kulturellen Supermacht erklärte, nachdem es seinen Status als wirtschaftliche Supermacht verloren hatte. Selbstverständlich hatte diese Wende auch große Auswirkungen auf die Einstellungen zur Freizeit. Noch dazu versuchten die jeweiligen Regierungen, die einst so gelobten Eigenschaften wie Fleiß, Sparsamkeit, Priorität der Arbeit, also die industriellen Werte, durch die Ausweitung der arbeitsfreien Tage, durch die Einführung neuer Feiertage, durch Propaganda für eine postindustrielle Lebensweise und durch die Betonung von Freizeit und Konsum herabzusetzen. Denn letztlich erhofften sie sich von mehr Freizeit auch mehr Konsum.

70 So beispielsweise der amerikanische Zukunftsforscher Herman Kahn, *The Emerging Japanese Superstate: Challenge and Response*, Englewood Cliffs 1970, auf Deutsch: *Bald werden sie die Ersten sein. Japan 2000. Zukunftsmodell der neuen Herren der Welt*, Wien/München/Zürich 1970.

Ich habe zu zeigen versucht, dass Arbeits- bzw. Freizeitorientierung nichts Angeborenes sind, sondern sich je nach wirtschaftlicher Gegebenheit, aber auch je nach Interessenslage der herrschenden Schichten verändern können. Die Zuschreibung gewisser Eigenschaften von außen ist natürlich ebenfalls von der Interessenslage der Diskursteilnehmer\_innen abhängig, wie wir an einigen extremen Beispielen gesehen haben. Da Japan heute in der Welt nicht mehr als so gefährlicher wirtschaftlicher Gegner gesehen wird wie noch vor 30 Jahren, können die Diskurse über Arbeit und Freizeit in Japan heute mit einer größeren Offenheit geführt werden als in der Vergangenheit.